

„Der Drang, sich selbst verändern zu wollen“

DIE USA SIND FÜR VIELE SCHÜLER:INNEN DAS TRAUMLAND
FÜR EIN AUSLANDSJAHR. FÜR UNSERE GESPRÄCHSPARTNER
WAR DER SCHULBESUCH DORT EIN GLÜCKSFALL

Ausflug ins
Epizentrum
der Wünsche
Philipp aus
Heidelberg
besuchte 2016
bei seinem
Auslandsjahr
auch den Grand
Canyon



FOTOS: PHILIPP HENSSLER, PRIVAT



Wann hast du ein Austauschjahr absolviert und wo?

Tim Personn: Ich war von Juli 1999 fast ein ganzes Jahr in den USA, also damals das 11. Schuljahr. In der Zeit ging ich zur Westbrook High School in Westbrook, im US-Staat Connecticut, ein Städtchen am Atlantik – genau gegenüber vom Long Island Sound gelegen, an der Küstenlinie von New York nördlich hoch. Organisiert wurde die Reise von der Hamburger Austauschorganisation Youth For Understanding. Unterstützt wurde das Jahr von der Hamburger Bildungsbehörde mit einem monatlichen Betrag für die Eltern. YFU war nicht kommerzialisiert ausgerichtet und mehr solidarisch aufgestellt – die Organisation war von Hamburger LehrerInnen gegründet worden. Die hatten auch die Gasteltern sozusagen gewonnen, die aber wiederum die Jugendlichen aussuchen konnten.

Hat es mit deiner Familie geklappt?

Dabei habe ich recht viel Glück gehabt. Bei ihr hatten seit Jahren AustauschschülerInnen gewohnt, ihr Sohn Andy hatte mich ausgesucht, weil ich auch Musiker bin: Er spielt Schlagzeug, ich Gitarre und Klavier. Auch die anderen Familien hatte einen Katalog vorliegen mit den Kandidaten aus Deutschland. Meine Familie hat mir ein wirklich wunderbares Jahr bereitet und war so aufgestellt, dass ich in der Schule und auch im gesellschaftlichen Umgang mit

Sport als Eintritt in den Olymp der Highschool-Welt

Philipp mit anderen Sportstudenten in seiner Highschool in South Dakota, Tim (unten) bekam Anerkennung als Mitglied der erfolgreichen Tennis-Schulmannschaft in Connecticut



Dr. Tim Personn
Professor am English Department der University of Victoria (British Columbia), davor Lehramtsstudium an der Universität Hamburg.
www.timpersonn.com

anderen Jugendlichen Erfolg haben konnte. Denn das spielte ja auch eine Rolle für mich damals.

Ein bisschen klingt das wie bei einem Online-Datingportal.

Man muss sich eben vorher genau informieren, wie die Auswahl stattfindet. Bei meiner Austauschorganisation Youth For Understanding gab es eben auch eine gute Vorbereitung, also Seminare in Hamburg, auch eine Freizeitveranstaltung auf einem Bauernhof. Das war irgendwie auch schon Teil des Austauschprogramms. Wichtig ist sicher, wie viel die Austauschfamilie an Mitspracherecht hat bei der Auswahl des/der SchülerIn aus Deutschland und diese/r nicht einfach zugewiesen wird. Bei mir war das so, weil meine Gastfamilie auch zu den Mitorganisatoren des Programms gehörte.

Waren denn alle so zufrieden wie du?

Viele von den anderen AustauschschülerInnen kamen z. B. in den Mittleren Westen – für die war das ein echter Kulturschock. Ich reiste eher in eine Art Zeitkapsel nach Neuengland: mit einigen Megacities in der Nähe wie New York oder Boston, und ansonsten Kleinstadt-Feeling, sehr behütet. Es war eine typisch weiße, reiche gesellschaftliche Szenerie. Auf der anderen Seite war das Schulleben eben auch ein perfektes Beispiel, wie Highschool-Leben in Nordamerika abläuft. Mit all den Ritualen, Vorurteilen und Kulturregeln.

Aber du kamst ja aus deiner Großstadt, Hamburg. Da waren doch die Unterschiede nicht so groß.

Sicher, viele andere Freunde von mir haben da ein bisschen mehr zu kämpfen gehabt, und konnten sich nicht so gut einfinden.

Was war denn die Hauptintention, dieses Austauschjahr zu machen?

Ich wollte mich mit 17 Jahren auch selber finden, und zwar in der Art und Weise, wie das eben doch nicht so gut in der eigenen Kultur klappt. Es war schon eine Sehnsucht nach dem Traumland USA. Also im Rückblick würde ich sagen, da waren Bedürfnisse, etwas anderes zu lernen als das, was du schon zu Hause erfährst. Und ich wollte natürlich mein →

WEITERFÜHRENDE SCHULE



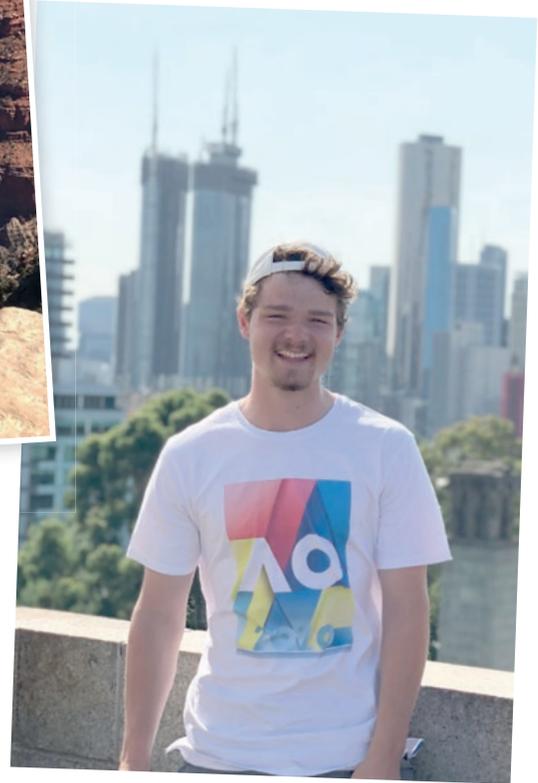
Englisch verbessern – und wie viele andere Eltern wollten das natürlich auch meine Eltern. Natürlich ist das ein Vorteil, diese Weltsprache gut zu beherrschen. Generell wird aber das Englisch durch den Aufenthalt einfach viel besser, und meine Noten später in Deutschland in der Schule waren dann auch immer top.

Und für dich hat das Austauschjahr auch den Horizont erweitert – so stark, dass du später nach Nordamerika übergesiedelt bist. Heute lebst du auf Vancouver Island und lehrst an der Uni von Victoria amerikanische Literatur und Philosophie.

Bei mir ausschlagend war ein intellektuelles Klima, das ich sicher nur auszugsweise in dem Jahr in Westbrook kennengelernt habe. Aber das hat mich enorm angesprochen. Ich fand es unheimlich anziehend, dass in den späten 1990ern in Neuengland mit unheimlich viel Geld und Status die Universitäten ausgestattet waren. Ich habe damals Princeton und Harvard besucht, und ich konnte den Sprung von Highschool und College zur Universität erleben. Wieder zurück, habe ich dann auch an der Uni in Hamburg Amerikanistik belegt und später in Boston und eben hier in Victoria zu Ende studiert und meine Promotion abgeschlossen.

War es denn auch eine Erweiterung des kulturellen Horizonts, die dich dann danach auch geprägt hat?

Ausflüge sind Teil des Programms Mit den anderen AustauschschülerInnen hat Philipp auch Sightseeing-Touren unternommen



FOTOS: PHILIPP HENSSLER, PRIVAT

Was ich besonders gelernt habe, sind die soziokulturellen Eigenheiten z.B. des Highschool-Lebens. Das ist eigentlich ein Milieu. Viel stärker als in Deutschland stehen z.B. Peergroups auch für Lebenseinstellungen und politische Haltungen. Ich habe mich z.B. in der Cafeteria an den Tisch der Skateboarder gesetzt – eine Gruppe, die sich von den Sportinteressierten absetzte. Nach einigen Wochen bin ich dann zu den Hippies und Musikern gewechselt, fühlte mich dazu persönlich mehr zugehörig. Ich habe gemerkt: Wenn du dich einer Gruppe angeschlossen hast, bleibst du auch erst mal für die nächsten Jahre dabei.

Das stellt sich wie ein Ausschnitt der US-Gesellschaft dar, da funktioniert das ähnlich. Natürlich bleiben auch die bestimmten Nationalitäten wie Inder oder Chinesen unter sich. Und die Kleidung zeigt, wozu du dich zählst. Wehe, du hattest zu enge Jeans an... Ich war ja der einzige Deutsche an der Schule,

insofern musste und konnte ich mich der Kultur anpassen.

Hattest du einen festgelegten Stundenplan?

Wir mussten z. B. bestimmte Sportkurse absolvieren, über Fußball und später Tennis habe ich dann auch viele Freunde gefunden – wir sind auch sogar Championship-Sieger der Schulteams in Connecticut geworden. Da konnte ich natürlich über das Team meinen sozialen Status enorm verbessern und war auch ziemlich anerkannt. Das klappt bei vielen OberschülerInnen heutzutage und an der Uni gar nicht mehr so einfach – die StudentInnen bei mir in Victoria haben z. B. gar keine Zeit mehr, sich da so einzubringen.

Was mir besonders geholfen hatte: Ein Guidance Counselor, eine Lehrerin, die mit mir den Stundenplan zusammengestellt hat und mich in die Sport-Teams brachte. Oder ich konnte einen Law-Kurs belegen bzw. einen für Literatur – das kannte ich aus Deutschland ja gar nicht. Da hatte mich die Schule vor Ort gut eingeführt – die Austauschorganisation in Deutschland hat mich vorher eher auf das vorbereitet, was mich soziokulturell erwarten würde. Denn ich wurde gerade als Deutscher mit Diskussionen und Andeutungen zum Nationalsozialismus konfrontiert. Und gerade solche soziokulturellen Anforderungen haben mich gefordert.

Würdest du denn heute auch noch ein Austauschjahr empfehlen, da du ja auch die heutigen Highschools und Unis kennst?

Ja, unbedingt. Wenn jemand seinen Horizont erweitern will und Milieugesellschaften wie der USA oder Kanadas kennenlernen möchte, ist das der beste Weg. Es gehört allerdings der Wunsch zum Abtauchen in die Gesellschaft dazu. Das verändert den Menschen auf jeden Fall, im besten Fall positiv. Sprache lernen allein genügt als Motivation nicht, ein Land lernt der/die AustauschschülerIn nur kennen, wenn er/sie sich darauf einlässt. Wer dies will, sollte dies unbedingt tun. Mein Fazit: Nur um die Englischkenntnisse zu verbessern, reicht ein Austauschjahr nicht aus. Der Drang, sich selbst verändern zu wollen, und ein Entdeckerdrang gehören auch dazu.

INTERVIEW: CHRISTIAN PERSONN

„DAS VERTRAUEN IN SICH SELBST WIRD ENORM GESTÄRKT“

Der 22-jährige Philipp Henbler hat seine positiven Erfahrungen nach einem einjährigen Sprachaufenthalt in den USA zusammengefasst

Rückblickend hat mich mein Auslandsjahr sehr verändert und in vielerlei Hinsicht bereichert. Zunächst ist da die Sprachkompetenz. Nach dem Jahr waren Englisch oder auch Sprachen allgemein nie wieder Problemfächer, sondern Lieblingsfächer – und ich habe realisiert, wie schön es sein kann, Sprachen zu lernen, und welche neuen Welten einem durch Sprache eröffnet werden. Davon profitiere ich mit Sicherheit noch heute auf Reisen oder auch im Studium. Hinzu kommt der Umstand, so jung ein Jahr von daheim weg zu sein und sich an einem fremden Ort etwas neu aufzubauen, der das Selbstbewusstsein und Vertrauen in sich selbst enorm stärkt.

Gerade bei dem Umzug nach Wien (für das Studium) kam mir die Situation vertraut vor, und ich sehe seitdem in jedem neuen Ort auch eine neue Chance für mich, Menschen kennenzulernen und mich selbst weiterzuentwickeln. Des Weiteren denke ich, dass ich auf einer interkulturellen Ebene mein Wissen erweitert habe, weil ich eben in einer Kleinstadt im Mittleren Westen war und nicht in einer der Metropolen an der Küste. 2016 war ja auch die Präsidentschaftswahl mit Donald Trump, und ich konnte nachvollziehen, warum gerade Menschen aus dieser Region in ihm die Antwort auf ihre alltäglichen Probleme sahen. Seitdem und gerade auch nachdem ich 2019 nach dem Abitur noch einmal zurückgekehrt bin, sehe ich die USA aus einem anderen Blickwinkel. Noch heute, wenn ich auf Instagram die neuen Posts meiner Freunde sehe, versinke ich eine Art Melancholie und denke zurück an die Zeit und wie unterschiedlich sich unsere Biografien seit 2016 entwickelt haben. Vor allem aber bin ich meinen Eltern dankbar, mich zu diesem Schritt ermutigt zu haben und mir die Möglichkeit dafür gegeben haben. ★



PHILIPP HENBLER

ist in Tübingen aufgewachsen, lebt und studiert derzeit in Wien Wirtschafts- und Sozialwissenschaften im 6. Semester, Spezialisierung Sozioökonomie. Mit 16 Jahren ist er mit der Austauschorganisation EF für ein Jahr nach South Dakota gereist, hat in Mobridge gelebt, einer Stadt mit knapp 3500 EinwohnerInnen, direkt am Missouri River.

